



**Solidarité
sans frontières**

SEITE 3

Women* in Exile

Über 20 Jahre
feministisch-
migrantischer
Widerstand

SEITEN 7 – 10

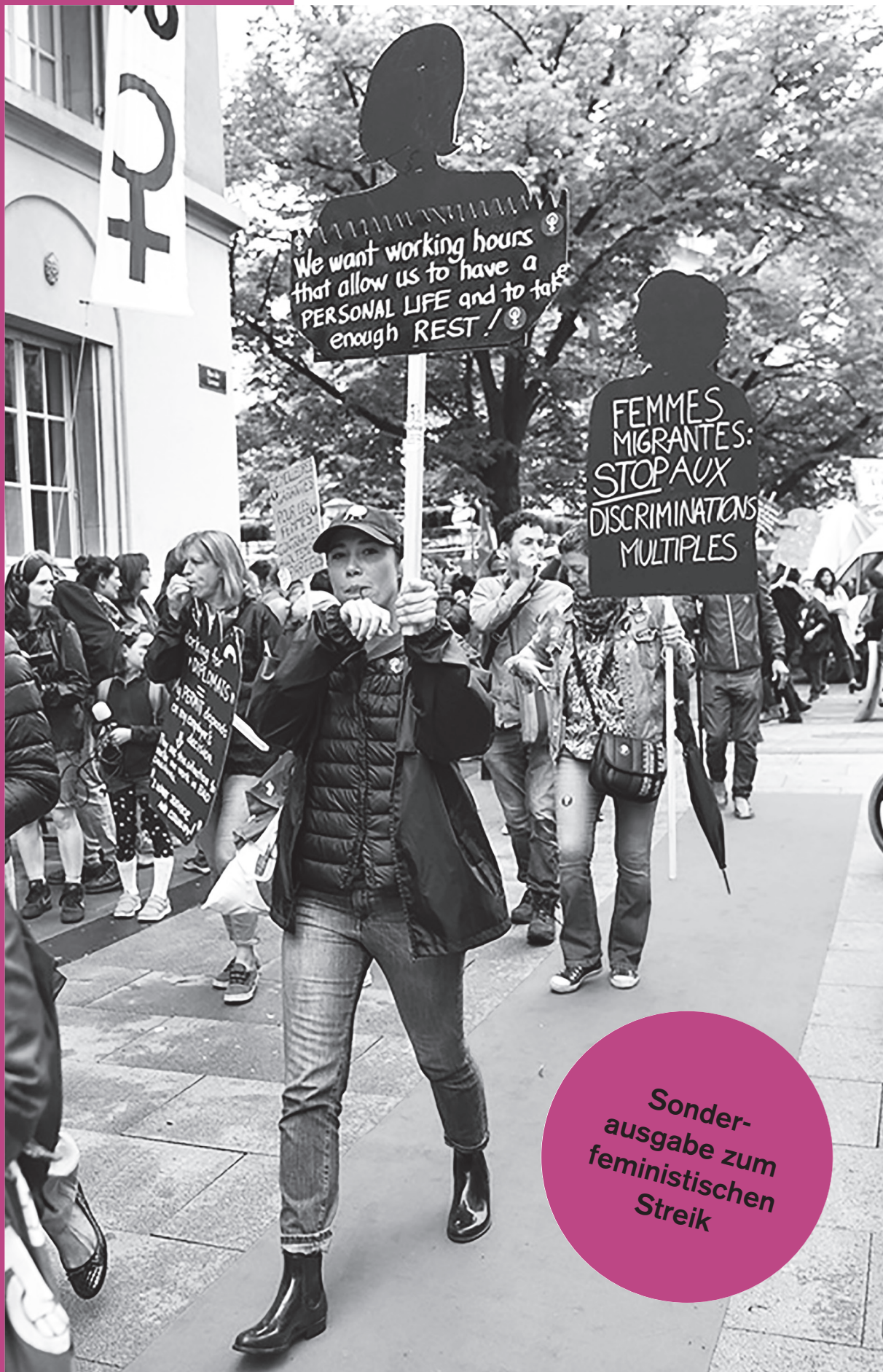
Dossier: Was sind si- chere Räume?

Verschiedene
Perspektiven auf
«safer Spaces»

SEITEN 11 – 13

Infotour

Streik dem Pat-
riarchat und dem
Grenzregime



**Sonder-
ausgabe zum
feministischen
Streik**

Für viele und wilde Streiks!

Es gibt keine «Migrationskrise», weder in der Schweiz noch anderswo. Stattdessen gibt es die tatsächlichen Krisen, die Migration antreiben – Krisen wie Kapitalismus, Krieg und der Klimanotstand – und von Europa geschaffene Krisen an den Grenzen, die zur Rechtfertigung weiterer Grenzsicherung und Gewalt benutzt werden.

Was wir verstehen müssen, ist, dass Migration eine Form der Wiedergutmachung ist. Migration ist eine Abrechnung mit der globalen Gewalt. Es ist kein Zufall, dass die grosse Zahl der heutigen Migrant:innen und Flüchtenden schwarze und braune Menschen aus armen Ländern sind, die durch über Jahrhunderte andauernden Imperialismus, Ausbeutung und erzwungene Unterentwicklung arm geworden sind. Dabei besteht eine enge Verbindung zwischen der Ausbeutung in der Welt und Migration: Immer mehr Menschen werden aufgrund von kolonialen Handelsabkommen, Bergbau, Abholzung und Klimawandel von ihrem Land vertrieben.

Die herrschenden Oligarch:innen befürchten derweil, dass die wirtschaftliche und soziale Not, die durch Inflation, stagnierende Löhne, Sparmassnahmen, die Pandemie und die Energiekrise verursacht werden, für Dutzende Millionen

Menschen unerträglich werden. Vertreter:innen wie Kristalina Georgieva, geschäftsführende Direktorin des Internationalen Währungsfonds (IWF), oder NATO-Generalsekretär Stoltenberg, warnen alarmiert vor der Gefahr sozialer Unruhen.

Soziale Unruhen sind ein Codewort für Streiks – die wichtigste Waffe, die die Arbeiter:innen besitzen. Richtig eingesetzt, können sie die wirtschaftliche und politische Macht der Milliardärsklasse lähmen und zerstören. Streiks sind das, was sie am meisten fürchten. Mit Hilfe von Gerichten und Polizeieinsätzen versuchen sie, Arbeiter:innen daran zu hindern, die Wirtschaft lahm zu legen. Diese sich abzeichnenden Kämpfe sind entscheidend. Wenn wir beginnen, die Macht der Unternehmen durch Streiks zu brechen, können wir beginnen, die Kontrolle über unsere Leben zurückzugewinnen.

Damals wie heute

Die Mächtigen von heute sind genauso bösartig und geizig wie jene der Vergangenheit. Sie werden mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln kämpfen, um Aufbegehren zu unterdrücken. Als der russische Philosoph Alexander Herzen vor einer Gruppe von Anarchist:in-

nen darüber sprach, wie der Zar zu stürzen sei, erinnerte er seine Zuhörer:innen daran, dass es nicht ihre Aufgabe sei, ein sterbendes System zu retten, sondern es zu ersetzen: «Wir sind nicht die Ärzte. Wir sind die Krankheit.»

Es ist Energieverschwendung, zu versuchen, das System der Konzernmacht zu reformieren oder an Konzerne und ihre Vertreter:innen zu appellieren. Wir müssen uns organisieren und streiken. Die Mächtigen aus Politik und Wirtschaft haben nicht die Absicht, Macht oder Reichtum freiwillig zu teilen. Sie tragen die rücksichtslosen und mörderischen Taktiken ihrer Vorfahren weiter. Deshalb müssen wir uns auf den Widerstand unserer eigenen zurückbesinnen. Ich rufe zu zivilem Ungehorsam auf. Ich bin der Meinung, dass die Herrschenden immer Angst vor der Macht des Volkes haben sollten. Doch das erreichen wir nur durch eine unaufhaltsame Organisation, kollektive Präsenz und gemeinsame, widerständige Arbeit – am 14. Juni und darüber hinaus.

Selam Habtemariam

Migrant Solidarity Network

Während des Streiks am 14. Juni 2019 organisierte die Gewerkschaft SIT in Genf eine Aktion, um auf die Forderungen der Schattensarbeiter:innen in der Hauswirtschaft aufmerksam zu machen: eine würdige Arbeit, einen gerechten, angemeldeten Lohn und eine Lizenz! Die Silhouetten wurden von den Betroffenen vorbereitet, um die symbolische Präsenz derjenigen zu zeigen, die aufgrund ihrer grossen Vulnerabilität weder streiken noch an der Demonstration teilnehmen konnten. Die Fotos dieser Aktion, die sich durchs Bulletin ziehen, wurden von Eric Rosset aufgenommen.



Selbstorganisation gegen Mehrfachdiskriminierung

Seit 20 Jahren organisieren sich Women* in Exile in Deutschland und darüber hinaus – um die Rechte von geflüchteten Frauen selbstorganisiert zu stärken. Ende Mai kommen sie für eine Infotour in die Schweiz.

Women* in Exile ist eine Initiative von Flüchtlingsfrauen, die 2002 in Brandenburg gegründet wurde. Wir haben uns entschieden, uns als Flüchtlingsfrauengruppe zu organisieren, weil wir die Erfahrung gemacht haben, dass geflüchtete Frauen nicht nur durch rassistische und diskriminierende Gesetze, sondern auch als Frauen doppelt diskriminiert werden.

«Die Grundlage unserer Arbeit ist Selbstermächtigung und Vernetzung: Geflüchtete Frauen lernen miteinander und voneinander, um sich in der Gesellschaft eine Stimme zu verschaffen und gegen Mehrfachdiskriminierung zu kämpfen.»

Als geflüchtete Frauen sind wir ständig mit sichtbaren und unsichtbaren Grenzen konfrontiert. An diesen Grenzen werden die Autonomie und Bewegungsfreiheit von geflüchteten Frauen reglementiert. Unsere Entscheidung, wo und wie wir leben wollen, wird von aussen bestimmt. Der Zugang zur Gesundheitsversorgung ist prekär und ineffizient. Arbeitsverbote treiben die Menschen in die Abhängigkeit von Behördenwillkür oder in irreguläre Beschäftigung. Die Asylpolitik fördert ein soziales Klima, in dem Geflüchtete entmenschlicht und abgewertet werden. Diese Bedingungen haben nicht nur zu Selbstmorden oder Selbstmordversuchen von Frauen geführt, sondern auch zu Femiziden.

In der konkreten Politik konzentrieren wir uns auf die Abschaffung aller Gesetze, die Asylsuchende und Migrant:innen diskriminieren, sowie auf die Zusammenhänge von Rassismus und Sexismus. Unser grundlegendes politisches Ziel ist die Utopie einer gerechten Gesellschaft ohne Ausgrenzung und Diskriminierung, mit gleichen Rechten für alle – unabhängig davon, woher sie kommen und wohin sie gehen.

20 Jahren Selbstorganisation

Die Grundlage unserer Arbeit ist Selbstermächtigung und Vernetzung: Geflüchtete Frauen lernen miteinander

und voneinander, um sich in der Gesellschaft eine Stimme zu verschaffen und gegen Mehrfachdiskriminierung zu kämpfen. In den letzten zwei Jahrzehnten haben wir viele Grenzen überwunden und viele Brücken gebaut, um geflüchtete Frauen zu stärken.

Wir vernetzen uns und arbeiten mit Freund:innen und Gruppen zusammen, die nicht die Erfahrung haben, geflüchtet zu sein oder für Frauenrechte zu kämpfen – dabei betrachten wir unsere Kämpfe als ähnlich und doch verschieden. Mit offener Solidarität prangern wir Diskriminierung, Rassismus, Sexismus und Gewalt an. Wir verstehen uns als feministische Organisation. Wir haben auf internationaler Ebene Foren geschaffen, um gemeinsam die Arbeit von Frauen in allen Lebensbereichen sichtbar zu machen. In diesen Foren diskutieren wir und finden heraus, wie wir zusammenarbeiten können, um eine starke, integrative feministische Solidarität aufzubauen und Gesetze zu überwinden, die den Rechten der Frauen schaden.

Um eine Aktivistin zu zitieren: «Die Geschichte des Kampfes der Frauen für die Gleichberechtigung gehört weder einer einzelnen Feministin noch einer einzelnen Organisation, sondern den gemeinsamen Anstrengungen aller.»

Gemeinsam unaufhaltsam

Es ist wichtig, sich zu organisieren und Brücken zwischen den Geflüchteten und der feministischen Bewegung zu bauen. Um einen Feminismus aufzubauen, der inklusiv und intersektional ist, einen Feminismus, der allen Frauen zuhört und dafür kämpft, rassistische, sexistische und diskriminierende Strukturen zu beenden. Wir müssen lernen, intersektionale Brücken innerhalb unserer Gruppe und darüber hinaus zu bauen – Brücken der Solidarität trotz unserer Unterschiede, indem wir über unsere Privilegien nachdenken. Wir können nicht erfolgreich sein, wenn ein Teil von uns als Flüchtlinge oder Migrant:innen im Kampf um gleiche Rechte zurückgehalten wird. Wir brauchen kollektive Anstrengungen aller, die sich für Menschenrechte und eine faire, inklusive Gesellschaft einsetzen.

Aktivist:innen von Women* in Exile



Mangelnde Gewaltprävention in Asylslagern

Mit Erinnern und praktischer Organisation gegen Femizide

Ein Femizid in der Asylunterkunft Büren macht systematische Mängel im Asylsystem sichtbar. Die Aktivistin Marwa Younes kämpft gemeinsam mit Betroffenen und Solidarischen gegen das Schweigen der Verantwortlichen.

Sosf: Marwa Younes, Femizid und Helvetizid sind in ihrer politischen Arbeit wichtige Begriffe. Was bedeuten sie genau?

Marwa Younes: Ich beschäftige mich insbesondere mit Femiziden. Der Begriff Femizid bedeutet die Ermordung von Frauen durch patriarchale Gewalt. Der Begriff beinhaltet auch die Verantwortung des Staates für die Sicherung der Existenz von Frauen und weiblich gelesenen Personen. Beispiele wie der Mord an Jamilia, bezeichnen wir zusätzlich auch als Helvetizid um die strukturelle Verantwortung des Schweizer Staates und den damit verbundenen Rassismus zu unterstreichen. Im Fall von Jamilia lag die Verantwortung an ihrem Tod auch beim SEM – weil dieses ihre Gewalterfahrung ignorierte. Damit missachtete das SEM ihre Schutzbedürftigkeit.

Das hatte tragische Folgen: Im April 2022 wurde Jamilia in der Asylunterkunft Büren an der Aare ermordet. Was ist passiert?

In der Nacht vom 23. auf den 24. April 2022 wurde Jamilia von ihrem Ehemann in der Asylunterkunft Büren an der Aare getötet. Die fünf minderjährigen Kinder im Alter von 8 Monaten bis 12 Jahren wurden Zeuginnen vom Mord. Als die Bewohnenden der Unterkunft die Schreie

Sie waren am Tag danach vor Ort – was haben sie da erlebt?

Als ich vom Femizid hörte, fuhr ich noch am selben Tag direkt in die Unterkunft nach Büren. Die Kinder waren im Zimmer neben dem Raum, in dem der Vater von der Polizei verhört wurde. Sie konnten seine Stimme hören. Zwischen acht und neun Uhr morgens wurden die Kinder dann in getrennte Heime gebracht. Der Vater kam ins Gefängnis. Die Bewohner:innen erzählten mir, dass Jamilia einige Wochen vor ihrem Tod zur Lagerleitung ging, und von ihrer eigenen und der Gewalterfahrung der Kinder berichtete. Ihr Anliegen wurde rassistisch verharmlost – es wurden keine Massnahmen ergriffen. Aus meiner Sicht ist das unterlassene Hilfeleistung, die mit zu ihrem Tod führte. Jamilias Tod war absehbar.

Was ist seither geschehen? Gab es zum Beispiel einen Dialog mit dem Schweizerischen Roten Kreuz (SRK), der Organisation, die die Asylunterkunft in Büren betreut?

Wir gründeten in der Folge die Gruppe «Gerechtigkeit für Jamilia – Gerechtigkeit für alle». Wir schrieben einen offenen Brief an das SRK und an die Polizei mit Fragen rund um die Tötung und damit verbundene Verantwortung. An die Polizei richteten wir kritische Fragen zum Umgang mit Bewohnenden und warum sie so spät gekommen sind. Das SRK fragten wir, warum es nicht eher gehandelt hat? Nach einer Woche erhielten wir von der Polizei eine Antwort. Vom SRK gibt es bis heute keine offizielle Rückmeldung. Gemeinsam demonstrierten wir in der Folge in Zollikofen bei Bern vor der lokalen SRK-Geschäftsstelle. Wir forderten die Leitung auf, mit uns zu sprechen, aber wir wurden bis heute nicht angehört.

Ein zentraler Aspekt solcher Gewalttaten ist, dass diese oft einfach aus dem öffentlichen Gedächtnis gestrichen werden. Wie kämpft ihr gegen das Vergessen – gegen das Vergessen der Tat, aber auch gegen das Vergessen von Jamilia?

Das effektivste Mittel gegen das Vergessen ist Erinnern. Am 23 April 2023 organisierten wir ein Gedenkpicknick. Da nahmen unter anderem Leute teil, die selber Femizide überlebten. Und wir sprechen das Thema und den konkreten Fall immer wieder und auf zahlreichen Plattformen an

«Beispiele wie der Mord an Jamilia, bezeichnen wir zusätzlich auch als Helvetizid um die strukturelle Verantwortung des Schweizer Staates und den damit verbundenen Rassismus zu unterstreichen.»

von Jamilia und den Kindern hörten, sind sie sofort zum Zimmer hin. In der Folge rannten zwei Bewohner ins Zimmer und holten die Kinder raus. Die Nachtwache, ein 20-jähriger Mann, der sehr eingeschüchtert war, alarmierte sofort die Polizei und die Ambulanz. Die Polizei kam erst nach einer halben Stunde, die Ambulanz gar nach 40 Minuten. Durch einen Polizeibericht fanden wir heraus, dass Jamila, als die Polizei eintraf, noch am Leben war. Als die Ambulanz eintraf, war sie tot.



und benennen die Verantwortlichkeiten. Dafür wurden wir auch stark kritisiert. Zum Beispiel vom SRK selber.

Als ich auf einem Podium vom Fall erzählte und das SRK kritisierte, wurde ich von einer im Publikum sitzenden SRK-Mitarbeiterin kritisiert und prompt einige Wochen später von einer weiteren, kantonalen SRK-Mitarbeiterin kontaktiert. Sie wollte mit mir über meine kritischen Äusserungen über das SRK sprechen. Ich bot ihr im Gegenzug ein Gespräch über die strukturellen Massnahmen zur Gewaltprävention an. Das lehnte sie ab. Sie wollte scheinbar nur über die Art meiner Kritik sprechen, aber nicht, ob und wie ihre Organisation mit dem Kern der Kritik umgeht. Es blieb das Gefühl, dass lediglich die sich wehrende Migrantin zurechtgewiesen werden sollte.

Bei Brava wo sie arbeiten, fokussiert ihr euch auf die Themen sexualisierte Gewalt, Flucht und Asyl und versucht, diese sichtbar zu machen – zum Beispiel mit dem Stimmen-Projekt. Was genau macht ihr dabei und welches Ziel verfolgt ihr?

Brava ist eine Organisation gegen Gewalt an Frauen, wobei wir uns auch an trans* Frauen und non-binäre Personen richten. Auf parlamentarischer Ebene unterstützen wir Vorstösse und Geschäfte, die zur Verbesserung der Situationen von geflüchteten Frauen beitragen. Letztes Jahr schufen wir eine Stelle für das Stimmen-Projekt. Dabei geht es um die Förderung von Selbstorganisation geflüchteter Frauen. Nicht nur, aber auch mit Geld. Wir wollen einen «safer Space» [siehe Dossier, S.7–10] aufbauen um alltägliche Probleme und Gewalterfahrung, aber auch Prekarität und Aufenthaltsstatus gemeinsam anzugehen. Brava versucht damit ein Sprachrohr für Menschen zu schaffen, die oft keine Stimme haben dürfen.

Apropos Sprachrohr: Inwiefern ist der anstehende feministische Streik ebenfalls ein Sprachrohr von und für geflüchtete Frauen?

Generell finde ich, dass gerade die Realitäten von geflüchteten Frauen von den Streikkollektiven noch stärker aufgenommen werden müssen. Die feministische Bewegung muss noch umfassender erkennen, dass ein grosser Teil der Gesellschaft vom Asylregime betroffen

ist. Rund ein Viertel der Bevölkerung kann nicht abstimmen, Zehntausende sind vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen oder sind illegalisiert. Wenn sich der Fokus dann stark auf Themen wie die AHV oder Lohngerechtigkeit bezieht, dann schliesst das viele Geflüchtete nicht mit ein. Feminist:innen müssen sich im klaren sein: Es gibt verschiedene Feminismen. Und im weissen Feminismus hat es oft keinen Platz für geflüchtete und migrantische Menschen. Deshalb muss die feministische Bewegung intersektionaler werden.

Wie stärken wir ebensolche intersektionalen, antirassistischen Perspektiven?

Das machen wir nur, in dem wir uns an den Menschen orientieren, die von Unterdrückung betroffen sind. Es gibt viele Zugänge zu Camps, über Kollektive, Besuchsgruppen oder Betroffene. Diese Zugänge müssen aktiver genutzt werden um die Anliegen geflüchteter Frauen systematischer abzuholen. Ermutigen wir sie dazu, Reden zu halten und an die Öffentlichkeit zu treten. Dabei ist mir wichtig zu betonen, dass das natürlich nicht nur die Aufgabe vom feministischen Streik ist, sondern von linken Bewegungen allgemein. Es steht ja auch der erste Mai bevor [Anm. d. Red.: zum Zeitpunkt des Interviews]. Auch die Arbeiter:innenbewegung muss das stärker aufgreifen. Das Arbeitsverbot für gewisse Migrant:innen ist ein riesiger Skandal. Es ist die selbsterfüllende Prophezeiung für Isolation und Prekarisierung. Die heutige Asylpolitik mit ihrem Arbeitsverbot und den verschiedenen Aufenthaltsstatus ist nichts anderes als die Weiterführung vom Rotationsmodell während dem Gastarbeiter:innenregime. Dagegen müssen wir uns organisieren.

Marwa Younes

Arbeitet bei Brava als Verantwortliche politische Arbeit und ist als Aktivistin bei Gerechtigkeit für Jamilia und bei der migrantischen Internationalen aktiv.

Eine Erzählung von Asaka, Aktivistin bei Queeramnesty

«Ich war eine queere Geflüchtete, und beide Nachteile kamen bei mir zusammen»

Für mich hat das Asylverfahren in dem Moment begonnen, in dem ich mich entschlossen habe, aus meinem Herkunftsland zu fliehen. Das heisst ab dem Tag, an dem der letzte Tropfen Hoffnung, dass ich dort frei und sicher leben könnte, versiegt war. Es war schwer zu verstehen, dass ich mein Leben, das zwar prekär war, weil es nicht den gesellschaftlichen und moralischen Normen entsprach, zerstören und an seiner Stelle ein neues Leben aufbauen musste. Denn als Queer in einem repressiven/moralisierenden cis-heteronormativen Umfeld, hatte ich Jahre gebraucht,

als schwächer angesehen wurden. Obwohl sie nicht direkt wussten, dass ich queer war, schlossen verschiedene Autoritäten (Banden, Soldaten, Männer) daraus, dass ich unmoralisch war, weil ich nicht ihren Codes, Verhaltensmustern und Erwartungen entsprach. Aus diesem Grund war es nicht schwer zu erraten, dass sie dachten, dass ich als unmoralische Person keine Familie habe, die hinter mir steht, dass mich niemand aufspüren würde, wenn mir etwas zustösst, und dass alles, was mir in diesen nicht registrierten Gebieten ange-tan werden könnte, verschwinden würde.

der Staat einem cishetischen männlichen Flüchtling oder einem weissen queeren Schweizer bietet. Ich war eine queere Geflüchtete und beide Nachteile kamen auf mich zu.

Mein Queersein wurde ignoriert

Während der ersten Asylanhörung wurde mir klar, dass der Interviewer sich fast wie ein Buchhalter verhielt. Der Hauptgrund, der mich zur Migration veranlasste, war die moralische Unterdrückung, die ich in meinem Herkunftsland erlebt hatte. Aber die Person vor mir war nur an Zahlen und rechtlichen Fakten interessiert: «Wie oft wurden Sie festgenommen, wie viele Tage waren Sie im Gefängnis, wie oft haben Sie geklagt, zu wie vielen Jahren wurden Sie verurteilt?» Die Rolle des Queerseins und all die Schwierigkeiten, die ich erlebt hatte, wurden ignoriert. Wenn ich keine Gefängnisstrafe vorweisen könnte, würden all die Leiden, die ich durchgemacht habe, als nichtig betrachtet werden. Auch wenn wir aus Ländern kommen, in denen schon die Tatsache, queer zu sein, unser Leben in Gefahr bringt, haben die Rechtsverletzungen, die wir erleben, keine Bedeutung, wenn wir keine Zahlen oder Papiere haben, die wir dem SEM vorlegen können.

Um mich sicher zu fühlen, meine Rechte zu erlangen und wieder «sichtbar» zu werden, brauchte ich mehr als das, was die Schweizer Einwanderungspolitik bot. Als ich mich ständig unwohl fühlte, weil ich als Queer allein in einem Flüchtlingslager lebte, stiess ich auf die Broschüre «Du bist nicht allein» von Queeramnesty. Den Kontakt mit den Menschen dahinter zu suchen war die richtige Entscheidung, die mir und anderen Menschen gut tat – für mich war Queeramnesty der erste Ort, an dem ich mich als queere Geflüchtete nach den Schwierigkeiten der gefährlichen Migrationsrouten und der Schweizer Migrationspolitik sicher und wohl fühlen konnte. Und heute, als Aktivistin, ist Queeramnesty für mich eine Möglichkeit, queere Flüchtlinge zu erreichen, die ähnliche Erfahrungen machen wie ich vor nicht allzu langer Zeit, und ihnen das Gefühl zu geben, dass sie nicht alleine sind.

Aska
Queeramnesty

«Ich würde nicht einmal Zugang zu dem unzureichenden Schutz haben, den der Staat einem cishetischen männlichen Flüchtling oder einem weissen queeren Schweizer bietet.»

um all die Tricks zu finden, die mir das Überleben ermöglichten, Freund:innen, bei denen ich mich unterstützt fühlte, und meine eigenen sicheren Räume, in denen ich mich heilen konnte. Auf diese Weise konnte ich der Gewalt des Staates und der Gesellschaft ein wenig entfliehen. Als ich mich zur Flucht gezwungen sah, wusste ich, dass ich all das verlieren und wieder Jahre damit verbringen würde, mir ein neues Leben einzurichten. Schon in dem Moment, als ich anfang, über die Idee der Einwanderung anderswo nachzudenken, erhielten mein Queersein und die damit verbundenen Schwierigkeiten eine neue Dimension. Jeder Moment, in dem ich eine queere Geflüchtete bin, ist intensiv, und er endet nicht irgendwo.

Doppelte Sorge und Anstrengung

Als alleinstehende Queer ohne einen Cis-Mann, der sich auf den illegalisierten Migrationsrouten um sie «kümmert», musste ich für mein Überleben doppelt Sorge und Anstrengung tragen. In einem Moment der Krise waren wir diejenigen, die leichter geopfert werden konnten, weil wir als weniger wertvoll galten, und in einem Moment des Angriffs waren wir diejenigen, die ins Visier genommen wurden, weil wir

Ich musste mein Regenbagentuch, das ich mitgenommen hatte, um es in meinem neuen Leben frei tragen zu können, an den geheimsten Stellen meines Rucksacks verbergen. Denn ich wusste, wie nah wir dem Tod auf den Migrationsrouten bereits waren, und ich hatte Angst, dass der Regenbogen mich noch näher an ihn heranbringen würde.

Ich war in einem Flüchtlingslager in der Schweiz, als ich endlich stolz meinen Regenbogenschal um den Hals trug. Das erregte die Aufmerksamkeit der Menschen um mich herum, obwohl ich dem gar keine besondere Bedeutung beimessen wollte. Doch schon bald wurden es immer mehr Männer, die mich umzingelten, in meinen persönlichen Raum eindrangten, mich belästigten und bedrängten. Als ich mich an die Lagerverwaltung wandte und sagte, dass ich mich nicht sicher fühlte und um Hilfe bat, sagte man mir, dass es besser wäre, wenn ich das Regenbagentuch und die freizügige Kleidung nicht tragen würde. So endete mein erster nicht obligatorischer Dialog mit dem Staat. Schon in meinem ersten Monat im Lager wurde mir klar, was mich in der Schweiz erwartete. Ich würde nicht einmal Zugang zu dem unzureichenden Schutz haben, den

Dossier: Was sind sichere Räume?

Selbstkritisch, selbstbestimmt, feministisch

Die ASZ-Frauen*gruppe organisiert sich seit zehn Jahren gemeinsam in und um die Autonome Schule Zürich. Ein Stimmungsbild aus zehn Jahren Selbstorganisation.

Die Frauen*gruppe ist ein selbstkritisches, selbstbestimmtes und feministisches Kollektiv innerhalb der Autonomen Schule Zürich (ASZ). Sie existiert seit 2013. In dieser Zeit organisierten sich die Mitglieder im Kollektiv und haben viel zusammen durchgemacht: Es stiessen neugeborene Kinder dazu, gemeinsam organisierte sich die Frauen*gruppe gegen Ausschaffungen, verarbeitete solche im Kollektiv, kämpfte für ihren eigenen, selbstbestimmten Raum innerhalb der Autonomen Schule und ging zusammen zu Demonstrationen. Nicht

zuletzt entstanden viele Freundschaften und ein andauernder Prozess eindrücklicher, politischer Selbstorganisation. Im Folgenden finden sich Zitate aus unterschiedlichen Artikeln und Ausstellungen, an welchen die Frauen*gruppe in den letzten Jahren mitgewirkt hat.

Zusammenstellung durch (Ln)
in Absprache mit der ASZ-Frauen*gruppe

Papierlosezeitung, 16. Mai 2022

«Einen Monat nach der Geburt meiner Tochter bin ich bereits wieder an die ASZ gekommen. Die Frauen*gruppe hat auch mit der Betreuung geholfen. Und ich konnte im Frauen*raum meine Tochter stillen, ohne meine Brust zu bedecken. In Guinea, wo ich herkomme, ist es kein Problem, in der Öffentlichkeit ein Baby zu stillen, man schämt sich nicht, alle sehen das.»

«Wir können hier über unsere Körper sprechen, übers Kinderkriegen, auch über Übergriffe. Diese Themen kommen sonst nicht auf. Aber jede Frau hat etwas dazu zu sagen.»

«Das sind dann politische Themen, weil das Private politisch ist! Es ist nicht das Problem der Frau, wenn sie belästigt wird. Es ist das Problem unserer patriarchalen Gesellschaft, die – wie überall – auch an der ASZ sichtbar ist.»

Ausstellung Museum Strauhof, Juni-September 2016

«Im Akt der Solidarität wollen wir eine gemeinsame kritische Haltung gegenüber bestehender Machtgefälle entwickeln. Das gemeinsame Denken und Reflektieren ist unsere Basis.»

«Wir fordern Raum für Individualität. Nicht alle sind gleich, aber alle können den sozialen und politischen Raum individuell mitgestalten. Dafür ist ein Raum nötig, in dem die vorherrschenden patriarchalen Kategorien ausgehebelt werden.»

RosaRot, Frühling 2016

«Die ASZ ist sehr lebhaft. Es kommen Asylsuchende oder Papierlose, manche bekommen Absagen bezüglich ihres Asylgesuchs. Es ist ein Kommen und Gehen. Deswegen ist es unsere Aufgabe, in einer instabilen Situation Kontinuität zu schaffen. Wir bauen etwas auf, müssen aber immer wieder von vorne beginnen.»

«Es geht mir darum, dass wir als Frauen einmal zusammenkommen können. Für Männer ist es selbstverständlich, dass sie immer überall sein können. Sie sind es nicht gewohnt, ausgegrenzt zu werden. Aber das die Frauen überall ausgegrenzt sind, dass nehmen sie nicht wahr.»

Papierlosezeitung, 26. August, 2015

«Damals hatten wir das Problem, dass die Schule kein frauen- und kinder-freundlicher Ort war. Daher haben wir für den neuen Ort einen solchen Raum gefordert. Das war das erste gemeinsame Ziel. Wir haben dort Räume sozusagen besetzt und gesagt: «Frauenraum jetzt sofort!.»

«So wie ich das erlebe, haben wir keine grossen politischen Ziele. Gleichzeitig sind die Themen, die uns beschäftigen und die wir diskutieren, politisch, ohne dass wir sie als «politische Ziele» beschreiben.»

Einbezug von Migrant:innen in feministische Kämpfe

Sind wir wirklich unsichtbar?

Sevda Güney ist nach ihren eigenen Worten «Berufsflüchtling». Sie lebte zwei Jahre lang in verschiedenen Lagern. Wenn sie zu viele Fragen stellte, wurde sie in ein anderes Lager verlegt, mit der Begründung, sie halte sich nicht an die Regeln und suche den Luxus. Jetzt, da ihr Status geregelt ist, kämpft Sevda weiterhin für bessere Lebensbedingungen für FLINTA-Migrant:innen. Hier liefert sie eine kompromisslose Reflexion über die Einbeziehung dieser Personen in feministische und migrantische Kämpfe.

Warum sind wir so unsichtbar? Warum helfen uns die feministischen Bewegungen, Vereine und aktivistischen Einzelpersonen, die wir in den Streiks und am 8. März auf den Strassen gesehen haben, nicht dabei, unsere Stimmen zu erheben? Warum marschiert niemand an unserer Seite? Warum werden unsere Bedürfnisse ständig unsichtbar gemacht?

Eine weitere Frage, die ich mir stelle, ist: Wo sind die Flüchtlingsfrauen, die einen Asylantrag gestellt haben? Und wo sind die Frauen, die eine Aufenthaltsbewilligung erhalten haben? Was machen sie? Mit welchen Problemen sind sie konfrontiert? Wie lösen sie ihre Probleme? Was tun sie, wenn sie mit häuslicher Gewalt, Arbeitslosigkeit oder sprachlicher Isolation konfrontiert sind? Wie fühlen sich Frauen, die keine Sprachkurse besuchen können oder Frauen, die aufgrund des sozialen Drucks in ihrer eigenen Gemeinschaft nicht am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können, die manchmal gezwungen sind, allein für ihre Familie zu sorgen? Was tun Frauen, die nicht in den Arbeitsmarkt eintreten können, die durch Gerüchte und Verleumdungen von Mitgliedern ihrer eigenen Gemeinschaft bedroht werden? Ob innerhalb oder ausserhalb ihres eigenen Haushalts, geflüchtete Frauen stehen unter ständigem Druck.

«Man könnte sagen, dass ‹Frau› fast schon ein Synonym von ‹kämpfen› ist. Frauen haben oft mutig die Führung im Kampf um soziale und politische Gleichheit, die Verteidigung ihrer Freiheiten und das Streben nach Gerechtigkeit übernommen.»

Warum sind Flüchtlingsfrauen allein? Gründe dafür sind Sprachbarrieren, Rechtsunsicherheit, soziale Diskriminierung, wirtschaftliche Schwierigkeiten oder Druck in der Familie. Aber auch die Sicherheit der Kinder, Bildung, Gesundheit, Armut, Trennung, soziale Isolation oder Probleme bei der Kinderbetreuung. Hinzu kommen Obdachlosigkeit, kulturelle Konflikte, Gewalt

oder psychologische Probleme – die Liste könnte endlos weitergeführt werden. Warum finden all diese Schwierigkeiten, mit denen migrantische Frauen zu kämpfen haben, in feministischen Kämpfen nicht genügend Raum? Warum werden sie oft ignoriert?

In vielen Teilen der Welt kämpfen Frauen immer noch gegen reaktionäre, feudale und rechtsextreme Politik. Man könnte sagen, dass ‹Frau› fast schon ein Synonym von ‹kämpfen› ist. Frauen haben oft mutig die Führung im Kampf um soziale und politische Gleichheit, die Verteidigung ihrer Freiheiten und das Streben nach Gerechtigkeit übernommen. Der Kampf der Frauen ist immer ein Hoffnungsträger und erinnert uns jeden Tag an den Wert von Kämpfen und kollektiver Organisation.

Dennoch sind Migrant:innen in feministischen Kämpfen oft abwesend. Im Dossier auf der Sosf-Website (sosf.ch) finden sich zahlreiche Quellen, die diese Feststellung untermauern.

Feminist:innen und «andere Frauen»

Die Berücksichtigung der Stimme von Migrant:innen würde es diesen ermöglichen, sich zu äussern und ein besseres Verständnis für ihre Probleme zu erlangen, um Lösungen zu finden. Doch da Migrant:innen in den feministischen Bewegungen nicht angemessen vertreten sind, sind die Lösungsvorschläge oft unzureichend und die Erfahrungen von Migrant:innen werden nicht gehört.

Die mangelnde Beteiligung von geflüchteten Frauen an diesen Kämpfen ist häufig auf sexistische und rassistische Einstellungen in der Gesellschaft sowie auf die Unzulänglichkeiten der feministischen Bewegungen und der Bewegungen für die Rechte von Migrant:innen zurückzuführen. Feministische Organisationen und Organisationen für Geflüchtete sollten den Problemen von Flüchtlingsfrauen mehr Aufmerksamkeit schenken. Besondere Aufmerksamkeit muss Themen wie den Schwierigkeiten von Flüchtlingsfrauen, die in Lagern leben, physischer und psychischer Gewalt, sexueller Belästigung und dem Zugang zu Gesundheitsdiensten, Bildung und Arbeit gewidmet werden.



Dabei sollten feministische Organisationen nicht nur mit den Werten ihres eigenen Landes als Massstab handeln – sie müssen unterschiedliche Sensibilitäten berücksichtigen, unterschiedliche Erwartungen abwägen, Sprachbarrieren überwinden und eine korrekte und effektive Kommunikation mit den Betroffenen aufbauen. Feministische Organisationen müssen integrativer sein und sich auf aktuellere Probleme konzentrieren.

Es sollten konkretere Formen der Kommunikation entwickelt werden. Zum Beispiel ist der feministische Streik am 14. Juni für uns alle sehr wertvoll. Wir müssen dafür kämpfen, dass er mehr Reichweite bekommt. Ich denke, dass die gleiche Energie für den Kampf für eine menschenwürdige Aufnahme von Geflüchteten und insbesondere von Frauen notwendig ist. Das ist ein dringendes Anliegen.

Wir müssen militanter, inklusiver, für alle, effektiv, furchtlos und kühn sein. Wir haben nichts zu befürchten und nichts zu verlieren. Niemand sollte die Macht haben, Frauen einzuschüchtern, die bereits viel verloren haben – schon gar nicht über ihren unsicheren Status.

Safe Spaces erstellen

Abschliessend möchte ich über einen sehr wichtigen Ort sprechen, den ich für wesentlich halte: den sicheren Raum. Uns Flüchtlingsfrauen fällt es aus verschiedenen Gründen manchmal schwer, über unsere Erfahrungen zu sprechen, und wir werden manchmal von der Last unserer Schwierigkeiten erdrückt, auch untereinander. Manchmal reden wir zwar miteinander, aber es fällt uns schwer, allein Lösungen zu finden. Die Gründe dafür sind vielfältig: Sprache, Sicherheit, Traumata, Unwissenheit über politische und soziale Strukturen oder auch Identitätsverlust und die Unmöglichkeit, einen Aufenthaltstitel zu erhalten.

In meiner eigenen Erfahrung habe ich immer einen sicheren Raum gebraucht. Dort kann ich

mich ausdrücken, mich weniger allein fühlen, gemeinsam gegen Probleme kämpfen. In sicheren Räumen können wir uns gegenseitig unterstützen, oder manchmal einfach nur zusammen einen Kaffee trinken. Denn wir alle wissen, wie wichtig es ist, jemanden zu haben, mit dem man einen Kaffee trinken und einfach einen Moment teilen kann.

Die Schaffung solcher Räume ist daher sehr wichtig. Warum ist das so? Weil wir gemeinsam stärker und stärker sind. Daran glauben wir. Ausserdem helfen diese Räume den Frauen, ihre Stimme lauter zu erheben und ihre Probleme zu bekämpfen. Sie bieten eine sichere Umgebung, in der sich Flüchtlingsfrauen versammeln, ihre Erfahrungen austauschen und Unterstützung erhalten können.

Wie können wir diese Räume schaffen?

Um «sichere Räume» zu schaffen, können lokale Organisationen der Zivilgesellschaft, Aktivist:innengruppen und feministische Organisationen zusammenarbeiten. Diese Räume müssen auch auf die Sicherheit und das Bedürfnis der Flüchtlingsfrauen nach Vertraulichkeit achten. Darüber hinaus sollten sie so gestaltet sein, dass sie den unterschiedlichen Bedürfnissen von Flüchtlingsfrauen gerecht werden.

Beispielsweise können Übersetzungsdienste für Frauen mit Sprachbarrieren und eine Kinderbetreuung angeboten werden.

All diese Aktivitäten sind insofern wichtig, als sie uns ermöglichen, uns zusammen zu fühlen, gemeinsam zu handeln und zu kämpfen. Es ist von entscheidender Bedeutung, dass wir uns nachhaltig unterstützen.

Sevda Güney

Ein **Safe Space** ist ein Raum, in dem FLINTA-Personen vor sexistischen, heteropatriarchalen, rassistischen und transphoben Angriffen sicher sind. Er ist bewusst gemischt, d. h. die Personen, die sich dort aufhalten, gehören nicht zu den Kategorien der Gesellschaft, in denen Angreifer überrepräsentiert sind. Innerhalb des Safe Space werden Regeln für Verhalten, Interaktion und Zuhören formuliert und zur Zustimmung vorgelegt. Co-Monitoring, radikales Zuhören und bedingungsloser Respekt sind die Grundlagen für das Zusammenleben in diesen Räumen.

Trans* und geflüchtet – in der Schweiz geht der Widerstand weiter

Viele trans* Menschen müssen ihre Heimat verlassen, weil sie aufgrund ihrer Geschlechtsidentität und ihrer äusseren Erscheinung verfolgt werden. In der Schweiz angekommen, sehen sie sich erneut einem mehrfach diskriminierenden System ausgesetzt.

Viele trans* Geflüchtete suchen auch nach ihrer Ankunft in der Schweiz nach Möglichkeiten, sich politisch zu betätigen. Das Transgender Network Switzerland sprach mit drei Aktivist:innen darüber. Sie sind alle trans*-weibliche oder nicht-binäre Menschen, die in der Schweiz Asyl beantragt oder bereits erhalten haben, weil sie in ihrem Herkunftsland Transfeindlichkeit ausgesetzt waren. Havin, 22 Jahre alt, aus Kurdistan musste die Türkei verlassen: «Ich engagierte mich in der LGBTQ+, Frauen-, kurdischen

«Wir sollten von den Kampfpraktiken von transgender und queeren Flüchtlingen aus den Ländern, die sie verlassen mussten, lernen.»

und sozialistischen Bewegung in der Türkei.» Eine ähnliche Geschichte erzählt La Mnato. La Mnato ist 30 Jahre alt und war in Burundi in einer Organisation namens Rainbow Candle Light (RCL) aktiv: «Ich setzte mich für die Förderung von Menschenrechten im Allgemeinen, aber für die Rechte von LGBTQ+ und in der HIV-Prävention im Besonderen ein.» Auch die 34-jährige Reya war Mitglied einer Regenbogenorganisation: der Bahaghari auf den Philippinen, mit der sie sich gegen Homophobie, Rassismus und Faschismus engagierte.

Für alle drei ist klar: Sie wollen ihren Aktivismus in der Schweiz weiterführen. Reya erklärt, dass gute Beziehungen zu trans*, queeren und antirassistischen Bewegungen bestehen: «Ich wünsche mir, dass unsere Aufrufe gehört werden – unsere Forderungen nach Freiheit und Akzeptanz in der Gesellschaft. Dass die Menschen zu sexueller Orientierung, Geschlechtsidentität und Geschlechtsausdruck geschult werden.» La Mnato ihrerseits ist neu in der Schweiz und noch auf der Suche nach Kontakten. Genau da spielt das Transgender Network Switzerland eine wichtige Rolle: Es vernetzt geflüchtete trans* Menschen untereinander. Primär, damit sie in der Schweiz ein soziales Zuhause finden. Doch damit bauen sie auch Barrieren ab. Das ist zentral, denn durch diese Vernetzung fliessen verschiedene Erfahrungen zusammen, die die Richtung der politischen Kämpfe beeinflussen: «In diesem Weltsystem, in dem der Faschismus Transphobie und Sexismus hervorbringt, müssen wir auf einer antifaschistischen Linie kämpfen. Wir sollten von den Kampfpraktiken von transgender und queeren

Flüchtlingen aus den Ländern, die sie verlassen mussten, lernen», führt Havin aus und unterstreicht damit die wichtigen Erfahrungen, die viele Geflüchtete mitbringen.

Denn auch in der Schweiz braucht es dazu dringend Veränderungen, wie ihre Erfahrungsexpertise mit dem hiesigen Asylsystem zeigt. Klipp und klar fordert Havin auf die Frage nach drei Verbesserungen für trans* Menschen im Asylsystem: «Erstens, Isolation verhindern, zweitens, soziale Räume aber auch sicheren Raum mit

Privatsphäre, drittens, finanzielle soziale Unterstützung.» Das unterstützt auch Reya und erklärt, dass sie als trans* Frau in einem Männerzimmer schlafen musste. Das verursache grosse emotionale Belastungen. Es brauche geschützte Räume für LGBTQ+-Geflüchtete: «Ein Programm, in welchem wir unsere emotionalen Traumata verarbeiten können sowie Beratung

durch Betroffene.» Die Lücke im System wird verstärkt durch nicht oder unzureichend ausgebildetes Personal: «Dieses braucht Training zu sexueller Orientierung, Geschlechtsidentität und -ausdruck. Das ist sehr wichtig, damit sie bewusst und wachsam mit unserer Situation umgehen.» Ein Training macht natürlich grundlegend problematische Elemente wie das Lagersystem oder all die an unterschiedliche Aufenthaltstitel oder transfeindliche Regelungen gekoppelten Ausschlussmechanismen nicht wett. Schlussendlich braucht es Veränderungen, die das dominierende Geschlechterverständnis in seinen Grundzügen bekämpft, damit Personen wie La Mnato in ihrer Kindheit nicht mehr unter Diskriminierung und Stigmatisierung leiden müssen – und nachdem sie flüchten mussten, nicht weiter gegen ähnliche Diskriminierung anzukämpfen haben, sondern die gesuchte Sicherheit finden. Ein Anfang könnte sein, dass die Gesellschaft beginnt «uns zuzuhören und zu verstehen» und sich aktiv für trans* Menschen und ihre Rechte und Existenz einsetzt.

(Ln) in Zusammenarbeit mit dem Transgender Network Switzerland





Infotour von Women* in Exile, Brava und SOSF

Streik dem Patriarchat und dem Grenzregime

Der 14. Juni ist ein wichtiges Datum für den Kampf um Gleichberechtigung in der Schweiz. Seit dem grossen Streik 2019 gehen junge und ältere Frauen*, Politiker:innen oder Arbeiter:innen auf die Strasse, um ihre Rechte einzufordern: das Patriarchat abschaffen, Diskriminierung bekämpfen, Selbstbestimmung fordern und fördern. Doch gerade migrantische Frauen* sind an diesem Tag noch immer kaum sichtbar. Die Gründe dafür sind vielfältig: Sie leben in abgelegenen Asylzentren, haben einen zu unsicheren Job, um einen Streik zu wagen, haben Angst vor der Polizei oder kümmern sich um ihre eigenen Kinder oder die Kinder anderer. Noch immer werden migrantische FLINTA-Personen aus dem Kampf für Frauen*rechte und dem Kampf für Migrant:innen ausgeblendet.

Genau gegen diesen Ausschluss kämpfen Women* in Exile seit über 20 Jahren an. Women* in Exile ist eine selbstorganisierte Initiative geflüchteter Frauen*, die 2002 in Brandenburg entstand. Diese Art der Selbstorganisation versucht auch die NGO Brava aus Bern zu fördern. Und an unterschiedlichen Orten in der Schweiz gibt es oft kaum sichtbaren aber hartnäckigen, selbstorganisierten Widerstand. Deshalb haben wir beschlossen, uns in den Wochen vor dem feministischen Streik 2023 zusammenzuschliessen um unterschiedliche Stimmen und Erfahrungen zu vereinen – feministisch, antirassistisch, intersektional.

Info- und Vernetzungstour durch die Schweiz

Informationsaustausch und Vernetzung sind zentral für politischen Widerstand – nur im Austausch können wir lernen und durch persönliche Kontakte gemeinsame Perspektiven entwickeln. Deshalb sollten wir uns ständig bemühen, unterschiedliche Themen zu beleuchten, praktische Vernetzungen zu fördern und Wissensaustausch zu ermöglichen. Mit diesem Ziel planten Solidarité sans frontières (Sosf), Brava und Women* in Exile in Zusammenarbeit mit lokalen Gruppen eine Infotour durch die Schweiz – vom 25. Mai bis zum 1. Juni. Jeden Tag in einer anderen Stadt.

Ganz nach dem Motto: Schaffen wir gemeinsame Perspektiven gegen rassistische Isolation und patriarchale Unterdrückung. Denn nur wenn wir uns gegenseitig zuhören, uns austauschen, uns vernetzen, dann bilden wir dabei auch alternative Strukturen, die nicht nur etwas bekämpfen, sondern auch etwas Neues aufbauen.

(Ln) und (Sg)



Zürich, 25.05.23, 19:00 Uhr

FEMINISTISCHES STREIKHAUS, SIHLQUAI 115, 8005 ZÜRICH

Die Auftaktveranstaltung zur Infotour stellt die Frage ins Zentrum, wie anschlussfähig unsere politischen Strukturen für geflüchtete Frauen* sind. Das feministische Streikhaus mitten in Zürich entstand aus dem feministischen Streik 2019 heraus und ist wichtiger Organisationsort für viele feministische Kämpfe.

Luzern, 26.05.23

16:45 UHR APÉRO UND AUSTAUSCH IM VÖGELIGÄRTLI
19:00 UHR WORKSHOP IM HELLO WELCOME,
BUNDESSTRASSE 13, 6003 LUZERN

Zahlreiche selbstorganisierte Gruppen tauschen sich in einem Workshop zur Frage aus, was es braucht, damit migrantische und feministische Kämpfe stärker zusammengebracht werden können – gerade auch mit Blick auf den feministischen Kampftag. Unter anderem sind folgende Gruppen mit dabei: Frauenraum KUNIGO, Kurdischer Kulturverein, OYA Transkulturelle Frauengruppe Luzern, Migrant:innenparlament Luzern, Feministisches Streikkollektiv Luzern, Besuchsgruppe Nothilfe Luzern, Seerbrücke, Autonome Schule Luzern, AWAS.

Basel, 27.05.23, 19:00 Uhr

GEWERKSCHAFTSHAUS, REBGASSE 1, 4056 BASEL

Die Infotour in Basel findet im Gewerkschaftshaus an der Rebgasse statt, mitten in der Stadt. Das Gewerkschaftshaus ist auch der Ort der lokalen Sans Papiers Kollektive und damit wichtiger Bezugspunkt für migrantische Alltagskämpfe in der Stadt am Rhein.

Fribourg, 29.05.23 19:00 Uhr

BEHERBERGT VON FRI-SON, RTE DE LA FONDERIE 13

Unter Mitwirkung des feministischen Streikkollektivs Fribourg wird Women* in Exile nochmals die wichtige Frage stellen: «Sind unsere militanten Strukturen offen genug für Frauen* im Exil?» Ein Gespräch, das von Kaziwa Raim, Spezialistin für Intersektionalität, Mitbegründerin und Produzentin des Podcasts l'InConfortable, moderiert wird.

Lausanne, 31.05.23 19:00 Uhr

ESPACE DICKENS, AV. CHARLES DICKENS 4, 1006 LAUSANNE

Die letzte Etappe dieser Infotour macht in Lausanne Halt. Dort geht es zusammen mit dem Kollektiv des feministischen Streiks im Kanton Waadt darum, die Fragen rund um die feministischen Kämpfe und die Intersektionalität zur erweitern. Women* in Exile wird einen Rückblick auf seine 20-jährigen Kämpfe geben, und feministische Aktivist:innen sowie interessierte Personen aus dem Publikum können über die Herausforderungen diskutieren, die in Bezug auf Inklusivität, Antirassismus und Emanzipation noch zu bewältigen sind.

Bern, 28.05.23 14:00 – 16:00 Uhr

DAZW/CHEN

Ein Sonntagsworkshop in Zusammenarbeit mit dem STIMMEN-Projekt vom Brava. Für ein Publikum von Migrant:innen leitet Women* in Exile einen Workshop zum Thema Selbstorganisation. In einer intimen Atmosphäre tauschen sich geflüchtete Frauen* über ihre täglichen Kämpfe, ihre Schwierigkeiten, ihre Siege, ihre Pläne und ihre Träume aus.

Fribourg, 30.05.23 12:30 – 13:30 Uhr

HETS-FR, ROUTE DES ARSENAUX 16A

Im Rahmen einer öffentlich zugänglichen Mittagskonferenz der Hochschule für Soziale Arbeit Freiburg stellen WIE ihre Arbeit im Bereich Solidarität und das Knüpfen von Verbindungen vor. Die Begegnung mit Studierenden, zukünftigen Sozialarbeiter:innen sowie der interessierten Öffentlichkeit ermöglicht es, ihre Überlegungen im lokalen Kontext zu verankern und emanzipatorische, kritische und solidarische Vorstellungswelten zu nähren. Diese Mittagskonferenz ist Teil eines Zyklus rund um den feministischen Streik, mit Perspektiven von hier, dort und anderswo.

Jubiläumsbuch von Women* in Exile

Seit über 20 Jahren gegen die Isolation geflüchteter Frauen*

An der Infotour von Sosf mit Women* in Exile gibt es das Buch zu kaufen. Wer das verpasst findet mehr Infos auf der Homepage von Women in Exile: <https://www.women-in-exile.net/>. Das Buch ist auf Englisch und Deutsch.

Zu ihrem 20-jährigen Bestehen veröffentlichte Women* in Exile das Buch «Breaking Borders to Build Bridges». Das Buch vereint unterschiedliche Perspektiven von 20 Jahren feministisch-migrantischer Selbstorganisation. Im ersten Teil berichten Aktivist:innen von Women* in Exile über ihre Perspektiven rund um ihre Tätigkeiten. Dabei

macht Bethi, die uns auch auf der Infotour Ende Mai begleiten wird, klar, worum es geht: um die Abschaffung der Lager und nicht darum, diese freundlicher zu machen. «Die meisten Probleme, die geflüchtete Frauen* gegenüberstehen könnten eliminiert werden, wenn sie eine Wahl der Unterbringung hätten», schreibt sie und fordert die würdige Unterbringung von Geflüchteten.

Im zweiten Teil berichten Kinder und Freund:innen aus dem Umfeld der Gruppe von ihrer Perspektive auf Women* in Exile. Sie schreiben von schönen Erlebnissen, aber auch davon, warum wir uns alle mehr auf Netzwerke wie Women* in Exile beziehen und von ihnen lernen sollten – und nicht paternalistisch davon ausgehen dürfen, dass sie uns brauchen, sondern wir sie.

Der dritte Teil nimmt unterschiedliche Themen in den Fokus. So legt ein Beitrag von Vanessa Eileen Thmopson dar, wie Women* in Exile versucht, Grenzen und Lager abzuschaffen, dabei aber ganz viel Neues aufbaut.

Das Buch endet mit einem Manifest, und Worten der gemeinsamen Perspektive: «Women in Exile ist eine Gruppe, eine politische Gruppe, eine soziale Gruppe, eine Gruppe von Freundinnen, Schwestern, Müttern und Kindern, aber nicht nur eine Gruppe, sondern eine Familie.»

Das Buch fasst die eindrückliche Arbeit von Women* in Exile auf persönliche Art und Weise zusammen. Es beschreibt die Lagerbesuche, die Forderungen nach Bewegungsfreiheit für alle, die gemeinsamen Alltagskämpfe, ihre Anlaufstellen und viele persönliche, schöne, schwierige, wütende Momente. Alle die können, sollten es lesen.

(Ln)

«Das Buch endet mit einem Manifest, und Worten der gemeinsamen Perspektive: «Women in Exile ist eine Gruppe, eine politische Gruppe, eine soziale Gruppe, eine Gruppe von Freundinnen, Schwestern, Müttern und Kindern, aber nicht nur eine Gruppe, sondern eine Familie.»»

IMPRESSUM

BULLETIN

SOLIDARITÉ SANS FRONTIÈRES

erscheint viermal jährlich

ISSN 2673-768X

Auflage dieser Ausgabe

2500 deutsch / 600 französisch

Beglaubigte Auflage WEMF

2260 deutsch / 517 französisch

Gestaltung und Satz

Graziella Bärtsch und Moana Bischof

Druck und Versand

selva caro druck ag, Films Waldhaus

Redaktion

Lorenz Naegeli (Ln), Sophie Guignard (Sg)

Übersetzungen

Sosf

Lektorat Marianne Benteli, Olivier von

Allmen

Fotos

Eric Roset

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe

26. Juli 2023

Wir behalten uns vor, Leser:innenbriefe zu kürzen

Mitgliederbeitrag 2023 inkl. Abo:

Verdienende Fr. 70.– / Paare Fr. 100.– /

Nichtverdienende Fr. 30.– /

Organisationen Fr. 120.–

Abo

Einzelpersonen Fr. 30.– / Organisationen

Fr. 50.–

Herausgeberin

Solidarité sans frontières

Schwanengasse 9

3011 Bern

(Zusammenschluss AKS/BODS)

Telefon 031 311 07 70

sekretariat@sosf.ch

www.sosf.ch

PC-Konto 30-13574-6

IBAN CH03 0900 0000 3001 3574 6

BIC POFICHBEXXX

Projekt «STIMMEN Stimmen geflüchteter Frauen»

Eine Brücke zwischen geflüchteten Frauen und der Öffentlichkeit, den Medien und der Politik

Mit dem Projekt «Stimmen geflüchteter Frauen» empowert die NGO Brava geflüchtete Frauen, ihre Stimme zu erheben und sich Gehör zu verschaffen. Zu diesem Zweck organisiert sie regelmäßige Treffen. Sowohl die Themen als auch die Aktionen und Initiativen, die sich daraus ergeben, werden von den Teilnehmerinnen selbst bestimmt.

Im Januar 2022 erkämpfte sich eine Delegation von Frauen aus dem Stimmen-Projekt ein Treffen mit dem für das Asylwesen zuständigen Berner Regierungsrat Philippe Müller. Sie präsentierten ihm einen umfassenden Forderungskatalog, der auf ihren Erfahrungen und Bedürfnissen im Alltag basierte.

Der vollständige Forderungskatalog ist auf der Website von Brava zu finden. Er beginnt mit einer einfachen Aussage: «Wir wollen gehört werden.» Die Autor:innen des Textes machen deutlich, dass sie als Geflüchtete auf Hindernisse stoßen, aber auch als Frauen diskriminiert werden.

Gefordert werden etwa bessere Gesundheitsversorgung; die Möglichkeit psychotherapeutischer Behandlungen oder Übersetzungen bei Arztterminen. Weiter fordern sie Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, beispielsweise durch angemessene Unterstützung beim Erlernen der Sprache; Bildungs- und Arbeitsmöglichkeiten (unabhängig von Aufenthaltsstatus) oder Räumlichkeiten in Asylunterkünften, die das Lernen überhaupt ermöglichen. Die geografische Lage von

Asylunterkünften (oft sehr abgelegen und nicht gut zu erreichen) isoliert die Bewohner:innen und erschwert eine Teilhabe am gesellschaftlichen Leben weiter, auch das soll sich ändern.

Auch die Sicherheit für Frauen in Asylzentren muss endlich gewährleistet werden. So fordern die Teilnehmerinnen des Stimmen-Projekts beispielsweise, dass sie ihre Türen abschließen können oder dass sich die Frauentoiletten nicht in unmittelbarer Nähe der Männertoiletten befinden. Sie wollen, dass alleinstehende Frauen nicht im gleichen Gebäude wie alleinstehende Männer untergebracht werden. Schliesslich fordern sie Personal, das in der Betreuung von Menschen mit besonderen Bedürfnissen (beispielsweise auf Grund traumatischer Fluchterfahrungen) professionell geschult ist.

Die Wohnsituation in Asylunterkünften, insbesondere in Asylzentren für abgewiesene Asylsuchende muss sich verbessern. Es braucht ruhigere Räume, Aktivitäten während des Tages, bessere Hygienebedingungen und mehr Schutz vor Gewalt, aber auch Schutz der Privatsphäre und schliesslich genügend Personal, das

ANZEIGEN



SOLIKARTE

*Cumulus-Punkte spenden für Menschen in Not.
Jetzt registrieren auf solikarte.ch*



wir drucken
Klimaneutral

für den wald.

umweltbewusster druck und klimaschutz ist uns ein anliegen.
ihr produkt wird bei uns klimaneutral gedruckt und
auf wunsch mit dem label von climatepartner versehen.
so engagieren auch sie sich für nachhaltigkeit und klimaschutz.

selva caro druck
die kleine druckerei inmitten der natur.

rudi dadens 6 7018 flims t 081 911 22 55 mail@selvacaro.ch www.selvacaro.ch



Zeit hat, zuzuhören und auf die Anliegen der Bewohner:innen einzugehen. Die Projektteilnehmerinnen betonen, dass die Unterbringung in Asylunterkünften per se keine geeignete Wohnsituation ist, insbesondere für Frauen und Kinder.

Die Forderungen sind einfach und klar. Es handelt sich teils um konkrete Massnahmen, die sich einfach umsetzen lassen. Diese Forderungen schwarz auf weiss zu lesen, macht die Ignoranz gegenüber den Bedürfnissen von Geflüchteten deutlich: Zähne pflegen statt sie zu ziehen, Schlösser an den Türen anbringen oder das Personal schulen - das sind keine hohen Ansprüche. Und dennoch: Das Treffen mit den Behörden im Januar 2022 war enttäuschend. Während gewisse Missstände, wie beispielsweise sexualisierte Gewalt in Asylzentren oder zu wenig geschultes Personal anerkannt und Massnahmen versprochen wurden (siehe jedoch das Interview auf S. 4 – 5), waren die Frauen des Projekts in Bezug auf andere Punkte desillusioniert: «Es war gut, dass sie uns zugehört haben. Aber das ist nicht genug für uns. Wir möchten ernst genommen werden und erwarten, dass konkrete Taten folgen», sagt eine der geflüchteten Frauen.

Die Frauen des Stimmen-Projekts werden nicht lockerlassen und sich weiterhin aktiv für ihre Anliegen einsetzen. Dabei können sie auf die Unterstützung von Brava zählen.

(Sg) in Zusammenarbeit mit Brava
brava-ngo.ch

Agenda

Läufe gegen Rassismus und Grenzen

16. SEPTEMBER 2023, BASEL

Getragen von der Freiplatzaktion Basel und der Basler Anlaufstelle für Sans Papiers.

Mehr Infos und Anmeldung unter:
<https://laufgegengrenzen.ch/>

17. SEPTEMBER 2023, ZÜRICH

Wie jedes Jahr mitten in der Stadt, bei der Bäckeranlage. Mehr Infos und Anmeldung unter:

<https://www.laufgegenrassismus.ch/>

Konferenz: Teilhabe statt Ausgrenzung

Mit einer solidarischen zukunftsweisenden Migrationspolitik Prekarisierung und Rassismus überwinden.

23. SEPTEMBER 2023, AB 12 UHR, BERNER
GENERATIONENHAUS, BAHNHOFPLATZ 2

organisiert von: Sosp, Vpod/ssp und Unia

Antirassistische Aktionstage enough

6.-10. SEPTEMBER 2023, PARK PLATZ,
ZÜRICH

Zum vierten Mal finden in Zürich die antirassistischen Aktionstage enough statt. Dieses Jahr zum Überthema «rassistische Staatsgewalt und Widerstand dagegen!».

Mehr Infos unter:
www.aktionstage-enough.ch

Ausstellung über Schweizer Zivilschutzräume:

Geschichten, Nutzungen, Potenziale

NOCH BIS ZUM 08. JUNI 2023
BÂTIMENT DE LA RASUDE, 5. STOCK
AVENUE D'OUCHY 6, 1006 LAUSANNE

Schreib- und Zeichenworkshops für politische Gefangene

JEDEN LETZTEN MITTWOCH IM MONAT
BIBLIOTHEK «DE LA BIÈSE»
RUE BASSE 44, BIEL